

# Ein lebensbejahender Film über das **STERBEN**



Bernd Sievert nachdenklich während seines letzten Segeltörns

Bernd Sievert hat einen Hirntumor. Er bittet seinen besten Freund, ihn in den letzten Monaten mit der Kamera zu begleiten. Das Ergebnis ist in der Nacht auf Mittwoch im NDR zu sehen



Trotz seines Tumors ging der Goldschmied zur Hochzeit eines Freunde



Das Segeln war seine Leidenschaft – und gern legte er dabei selbst Hand an



Ziemlich beste Freunde: Bernd Sievert und Dietrich Duppel (r.)

**A**n dem Tag, als Bernd Sievert noch an ein Wunder glaubte, greift er zum Telefon und ruft seinen besten Freund Dietrich Duppel an. Mit ihm hat er die halbe Welt umsegelt, Weihnachten gefeiert, Frauen kommen und gehen sehen, auch Träume. Sie teilen sich seit 20 Jahren ein Segelboot, eine 9,5 Meter lange Yacht, unzählige Tage, Nächte verbrachten sie schon zusammen auf dem Wasser, der gelernte Goldschmied aus Eckernförde und der Dokumentarfilmer aus Hamburg. Koje an Koje.

VON DENNIS BETZHOLZ

Ja, Bernd?

Mein Lieber, ich war beim Arzt, werde morgen operiert. Ich habe einen Hirntumor, faustdick.

Dass es ein Glioblastom sein würde, weiß Bernd Sievert bei diesem Telefonat noch nicht. Ein Glioblastom überlebt nur einer von hundert Betroffenen.

Bernd, sagt sein Freund, sei ein Sturkopf mit einer Vorliebe für die große Pose gewesen. Wenn der Wind auf höher See stärker wurde, verkleinerte er wider aller Vernunft nie das Segel. Und wenn nötig, war er es, der auf den Mast kletterte. Er ging immer an die Grenze, und nun sollte ihn Dietrich Duppel dorthin begleiten. Er glaubte daran, den Tumor zu besiegen, und Duppel sollte diesen Triumphzug mit der Kamera dokumentieren. „Ich möchte anderen Menschen, die das gleiche Schicksal haben, Mut machen und zeigen, dass dies keine Endstation sein muss“, sagte Sievert. Und Duppel fragte sich: „Kann man als Dokumentarfilmer einen Film drehen, dessen dramaturgischer Höhepunkt der Tod des besten Freundes sein wird?“

Nein, beschloss Duppel und lehnte ab. Sievert, der Sturkopf, bohrte nach – und überredete ihn. Zum Glück: Denn herausgekommen ist ein Film, der eine so schonungslose und berührende Geschichte über das Leben und das Sterben erzählt, wie es nur alle paar Jahre einmal gelingt. Duppel nahm alles mit einer Handkamera auf, ohne professionelles Licht und Ton, ohne Team, ohne Budget, lediglich mit den Augen eines Freunden. Am vergangenen Sonntag feierte der 70-Minüter „Bernd – Bilder eines angekündigten Todes“ beim Filmfest in Hamburg Premiere, in der Nacht vom kommenden Dienstag auf Mittwoch ist er dann um Mitternacht im NDR zu sehen.

**Die Diagnose:** Mit starken Kopfschmerzen fährt Bernd Sievert, 56 Jahre alt, an einem Samstag des Jahres 2015 ins Krankenhaus. Die Ärzte entdecken den Hirntumor, handeln sofort. Zwei Tage später wird er operiert. Er wolle den Malus in einen Bonus umwandeln, sagt Bernd Sievert wenige Wochen nach der Diagnose vor laufender Kamera. „Ich muss die Situation annehmen, um Kraft gegen die Krankheit zu entwickeln“, sagt er. Bernd Sievert strotzt vor Optimismus.

Drei Jahre nach dem Dreh der ersten Sequenzen erinnert sich Dietrich Duppel noch sehr genau an seine Hilflosigkeit der ersten Tage und Wochen. Ausgerechnet er, der sich als Dokumentarfilmer eigentlich auf politische und historische Themen spezialisiert hatte und viel für das ZDF, Arte und den NDR arbeitete, sollte diese emotionale Geschichte begleiten. „Ich hatte mich zuvor so viel wie die meisten anderen mit dem Thema Hirntumor beschäftigt: nämlich gar nicht“, sagt der Regisseur. Anfangs versuchte er noch die Sprachlosigkeit durch Pragmatisches zu überwinden: Wie verläuft nun die Therapie? Was kommt als nächstes? Später half ihm die Kamera: „Wir waren gezwungen zu reden, also redeten wir.“

**Wenige Wochen nach der Diagnose:** Bernd vergleicht den Tumor mit einem Obelisk aus schwarzem Granit. Er hat ihn auf seinem Computer visualisiert. Er ist 18 Meter hoch, „eine ziemliche Macht“. Mit jeder Bestrahlung, sagt er, werden 60 Zentimeter davon zerstört, bis nur noch einzelne Steine übrig bleiben und weggespült werden. „Die Krankheit muss für mich greifbar sein“, sagt er. Seine Ärztin macht ihm Mut, alles läuft gut, so wie es sein sollte. Das Wunder scheint tatsächlich möglich.

Einmal im Monat besuchte Dietrich Duppel seinen besten Freund. Die Handkamera lief meistens mit. 15 Stunden Material hat der 56-Jährige am Ende aufgenommen, Bilder von einem Segeltörn, der Hochzeit eines Freundes, im

Hospiz. „Ich hatte nur eine eigene Regel: Ich zeige ihn nur würdevoll.“ Lange Phasen der Stille, als Bernd in den letzten Wochen seines Lebens vergebens nach Worten sucht, kürzte Duppel allerdings nicht raus: „Ich weiß, dass ich den Zuschauer damit quäle.“

**Elf Monate nach der Diagnose:** Die beiden Freunde unternehmen einen Segeltörn auf der Schlei, reden über Frauen, das Kochen, Träume, die Krankheit. „Ich bedanke mich beim Tumor, dass er mir gezeigt hat, dass ich etwas ändern muss.“ Die Psyche, sagt Bernd an der Reling lehnend, sei der Schlüssel zu allem. Er habe zuletzt nur fürs Geld verdient gelebt und keine Perspektive gesehen. Seine Ehe war gerade gescheitert, die Wehmuth groß, auch mit seiner vorherigen Lebensgefährtin keine Kinder bekommen zu haben. „Ich hatte Schiss vor der Verantwortung“, sagt Bernd. Er kaufte sich mit Mitte 30 lieber ein Segelboot.

Das Wasser war schon immer Bernd Element. Das zeigt auch der Film. Sein Bruder stellte Dietrich Duppel Super-8-Aufnahmen von Bernd's Vater aus den 60er- und 70er-Jahren zur Verfügung, die NDR-Cutter Andreas von Huene nachträglich mit den Aufnahmen von Duppel verwebte. „Die Filme waren ein Glücksfall“, sagt Duppel. Sie zeigten Bernd Sievert in einer Jolle, beim Spaziergang am Wasser oder spielend am Strand, Bilder einer unbeschwert Kindheit.

**Zwölf Monate nach der Diagnose:** Bei einem MRT entdecken die Ärzte ein Rezidiv. Das Wunder bleibt aus. Eine Operation und Bestrahlung sind jetzt nicht mehr möglich, nur noch eine erneute Chemotherapie. Die Hoffnung sinkt. Bernd will nun seinen eigenen Sarg gestalten, Musik für die Trauerfeier aussuchen, Abschiedsbriefe schreiben. Die Krankheit, sagt er, habe ihm die Augen geöffnet, er sei jetzt glücklicher als vorher. Doch nach der dritten Chemo ist Bernd austherapiert. Ein furchterliches Wort: austherapiert. Bernd formuliert es so: „Die Ärzte haben keine zündende Idee mehr, sie haben alles versucht.“ Der Tumor übernimmt nun die Kontrolle über Bernd, verändert ihn. Bernd muss ins Hospiz.

Die Krankheit war zu schnell für Bernd's Pläne. Nichts von dem, was er sich vorgenommen hat, setzte er um, erzählt Dietrich Duppel: weder den Sarg noch die Musik oder die Briefe. „Bernd hatte schnell keine Kraft mehr dafür“, sagt sein bester Freund. Das ist das Tü-ckische an dieser Tumorart: Der Krankheitsverlauf schleicht zunächst voran, ehe der körperliche Zustand rasend schnell schlechter wird. Der Tumor drückt dann zunehmend aufs Gehirn. Duppel selbst habe daraus gelernt, die Dinge, die er machen will, sofort zu machen: „Einen Film verschiebe ich nicht mehr auf später.“

**14 Monate nach der Diagnose:** Bernd raucht im Garten des Hospizes Zigarette. Er beginnt zu fantasieren. Er plant zum Bei-spiel einen Grillabend, zu dem er die Ärzte einladen und Lachs sowie Entrecôte zubereiten will. Er nimmt sich vor, einen Segel- urlaub in Kroatien zu machen. „Ich hatte immer Angst vor Armut im Alter. Aber man muss im Alter versterben, nicht verarmen.“ Einfache, wahre Sätze.

Zeitlebens hatte Bernd, der immer selbstständig war, nicht allzu viel in die Rentenkasse eingezahlt, sagt Dietrich Duppel heute. „Die Rente war in den Jahren vor seinem Tod sein großes Thema. Wie für viele mit Mitte 50.“ Statt sich mit seiner Altersvorsorge zu beschäftigen, kochte er lieber für seine Freunde. „Er war ein fantastischer Gastgeber“, sagt Duppel, der oft sein Gast war. Im Film zitiert Bernd Sievert seinen früheren Kunstprofessor: „Die Kunst kann man mir nehmen, das Kochen nicht“, hat er gesagt. Jetzt verstehe ich, was er meinte.“

**15 Monate nach der Diagnose:** Dietrich Duppel fragt seinen Freund, ob er noch Lebensmut habe. „Nein, das nicht. Ich habe aber Lebensdurst.“ – „Das ist ja noch schöner.“ – „Das stimmt.“ – „Du willst also noch nicht sterben?“ – „Warum (auch)?“ – „Eben.“ – „Ich bin doch noch nicht verbraucht. Und zu verschenken haben wir hier unten nichts.“ Duppel erzählt ihm, dass es ein lebensbejahender Film über Sterben werden wird. „Dann hast du alles richtig gemacht, Diddi“, antwortet Bernd Sievert. Wenige Tage später schlafte er mit 57 Jahren friedlich ein.

Duppels 14-jährige Tochter, sagt der Regisseur, wollte anfangs unter keinen Umständen mit zur Premiere beim Filmfest kommen. „Sie sagte, sie wolle Bernd so in Erinnerung behalten, wie sie ihn immer erlebt hat.“ Doch am Morgen vor der Aufführung änderte seine Tochter ihre Meinung und kam mit. „Hinterher sagte sie, dass sie froh darüber war, den Film gesehen zu haben: Nur so habe sie sich richtig von ihm verabschieden können.“ Dieser Film, ob man Bernd Sievert kennt oder nicht, verfängt sich in der Erinnerung, weil er so echt ist, und weil zu dieser Echtheit ein Hauptdarsteller gehört, der kein Schauspieler ist, sondern Goldschmied, ein Sturkopf und Poser. „Dieser Film“, sagt Dietrich Duppel, „ist die Erfüllung seines größten Traums.“